

Die Legende vom Wunderblut in Bad Wilsnack

Ulrike Klehmet / In diesen Tagen fällt mir immer wieder eine Zeitungsüberschrift ins Auge: „Der Himmel auf Erden – 1000 Jahre Christentum in Brandenburg“. Von Klöstern, Bischofssitzen und Burgen im Land Brandenburg ist die Rede. Vor meinem inneren Auge erscheint die mächtige St. Nikolai-Kirche von Bad Wilsnack in der Prignitz, wo ich aufgewachsen bin. Viele Male war ich dort. Als Kind meist gelangweilt, konnte ich die große Faszination meiner Eltern von diesem Ort nicht verstehen. Als ich älter wurde und Geschichten mit Zeiten und Denkströmungen verbinden konnte, war ich dann jedes Mal beeindruckt, wenn von Ferne schon sichtbar die gewaltige Silhouette der „Wunderblutkirche“ am Horizont erschien. Viele Geschichten ranken sich um diese geheimnisvolle, spätgotische Kirche.

Im Sommer des Jahres 1383, so wird erzählt, wurde die alte Dorfkirche von Wilsnack in der Nähe der Elbe von dem Ritter Hinrich von Bülow in Brand gesteckt. Als der Pfarrer des Ortes die abgebrannte Kirchenruine besichtigte, fand er drei völlig unversehrt gebliebene Hostien. Auf jeder Hostie glänzte im Morgenlicht ein roter Blutstropfen. Schnell entbrannte ein Streit über die Herkunft der Blutstropfen. Der Franziskanermönch Johannes Kannemann vertrat zu Beginn des 15.

Jahrhundert mit großer Vehemenz die Auffassung, bei den Blutstropfen an den unversehrten Hostien handle es sich zweifelsohne um Christi Blut. Die Legende vom Wunderblut zu Wilsnack war geboren. Die Franziskaner vertraten in ihrer Theologie ohnehin die Vorstellung, dass etwas vom kostbaren Blut Christi durchaus noch auf Erden sein könne. Das brachte Gegner auf den Plan. Gegen den Franziskanermönch Johannes Kanne-

ne Blut wieder an sich genommen habe. Die Blutwunderlegenden, die in ganz Europa Konjunktur hatten, waren mit seiner Theologie nicht vereinbar. Nach einem Besuch 1443 in der neu gebauten Wallfahrtskirche schreibt Tocke: „[...] Ich hielt es [das Wunderblut] in der Hand und untersuchte es gründlich: Ich sah drei winzige Hostienstücke, die schon verdorben waren, aber überhaupt nichts Rotes oder Rötliches war dort.“ Für den

Dompropst war es schlicht spätmittelalterlicher Aberglaube, der sich dort im Brandenburgischen abspielte. Der Wunderblutstreit blieb ohne Ergebnis.

Wie so oft in der Geschichte: Der akademische Streit berührte die Volksfrömmigkeit in keinsten Weise! Ganz im Gegenteil, die Legende vom Wunderblut von Wilsnack ging wie ein Lauffeuer durch die Lande. Wilsnack mit der neu errichteten St. Nikolai-Kirche, der „Wunderblutkirche“, löste in kürzester Zeit eine gewaltige Wallfahrtsbewegung aus. Durch die kleinen Kopfsteingassen pilgerten plötzlich Menschen mit großen Erwartungen aus Skandinavien, von den Britischen Inseln, aus Flandern, aus dem Baltikum, Polen, Tschechien und Ungarn zur Wunderbluthostie. Ja, im 15. Jahrhundert war

Wilsnack ein ähnlich bedeutender Wallfahrtsort wie Santiago de Compostella in Spanien! Wie der Wilsnacker Kult dann tatsächlich aussah und welche Formen er vor Ort annahm, ist leider nicht überliefert. Nur eines



Die „Wunderblutkirche“ St. Nikolai in Bad Wilsnack

mann wandte sich der Magdeburger Dompropst Heinrich Tocke. Er war ein Vertreter der universitär-geprägten Reformtheologie und felsenfest der Meinung, dass Christus bei seiner Auferstehung das auf Erden vergosse-

ist ganz offensichtlich: Die Menschen pilgerten nach Wilsnack, weil sie sich von der Wunderbluthostie ein eigenes Wunder erhofften. Von der Heilung kranker und blinder Menschen wird da erzählt, aber auch von Strafwundern wie im folgenden Fall: Von einem Ritter wurde schon 1383 berichtet, dass er über die Wunderhostie unweit von Wilsnack laut gespottet hatte und sogleich erblindet war. Als er darauf in seiner Verzweiflung das Gelübde ablegte, jährlich mit dreißig Leuten barfuß im Büssergewand zur Hostie zu pilgern, wurde er – kaum waren die Worte über seine Lippen gegangen – wieder sehend. Interessant ist, dass diese Geschichte fast identisch ist mit der Heilig-Blut-Legende des Klosters Heiligengrabe in der Ostprignitz.

Der Wunderblutglaube muss die spätmittelalterliche Volksfrömmigkeit im Kern getroffen haben. Trotzdem ist es nicht unwahrscheinlich, dass der Wunderblutglaube auch handfeste kirchenpolitische Gründe hatte. Die Hostienwunder dienten zur Demonstration der kirchlichen Sakramentslehre. Die Wunder, die von den unzerstörbaren Hostien und Christi Blut berichteten, passen zur sogenannten Verwandlungslehre: Der geweihte Priester verwandelt die Elemente Brot und Wein in die Substanz von Leib und Blut Christi. Was äußerlich wie Brot und Wein aussieht, ist in sich und wesenhaft der Leib Christi.

Die Reformation brach radikal mit dieser Tradition. Sechs Jahre nach M. Luthers Tod wurde Wilsnack evangelisch. Der evangelische Prädikant Joachim Ellefeld verbrannte 1552 die Hostien. Die Wallfahrtsbewegung hörte über Nacht auf. Im Innenraum der mächtigen St. Nikolai Kirche erinnert heute nur noch der Wunderblutschrein aus dem 15. Jahrhundert an diese Zeit.

In diesem Jahr werden viele Ausstellungen über die 1.000 jährige Geschichte des Christentums in Bran-

denburg eröffnet. Der Bischofssitz Brandenburg oder der Bistumssitz Ha-

kommen konnten! Wenn Gläubige Zweifel an der Gegenwart Christi in den Hostien hatten, dann wurden sie durch die Wunderbluthostien von Wilsnack und anderen Orten in ganz Europa eines Besseren belehrt: Seht her, die Hostien sind nicht verbrannt, Christus hat das Feuer von seinem Leib abgewehrt und als Zeichen seiner Gegenwart Blutstropfen auf ihnen hinterlassen!

Die zahlreichen Wunderblutlegenden des Spätmittelalters unterstützten also auch die Kirchenlehre.



Teilansicht „Wunderblutkirche“



Mittelschiff der St. Nikolai in Bad Wilsnack

denburg zeugen vor allem von der gewaltigen Macht der Kirche im Spätmittelalter; die „Wunderblutkirche“ von Bad Wilsnack hingegen zeugt von der Frömmigkeit der Menschen jener Zeit. Im Sommer 2005 wird in dem kleinen Städtchen eine Ausstellung eröffnet, die die alten Pilgerwege nachzeichnet.

Und wie schön eine Reise in die brandenburgische Sommerfrische sein kann, weiß ich ja nur allzu gut!

Literatur:

H. Kühne, „Ich ging durch Feuer und Wasser“. Bemerkungen zur Wilsnacker Heilig Blut-Legende, in: Theologie und Kultur. Geschichten einer Wechselbeziehung, hrsg. v. G. Strohmaier-Wiederanders, Halle 1999, S. 51-84.